

wendungen oft überraschend, wie der Blitz; den fernstgelegenen, trockensten Gegenständen wußte er damit eine treffende, sprechende Seite abzugewinnen. Witzige Entgegnungen gab und nahm er gern. Er sprach schnell, aus unmittelbarer Eingebung und ohne Wahl; beim Schreiben, beim Dictieren überholte ihn der Gedanke. In seinen Manuscripten waren Correcturen an und über Correcturen geklebt zu ganzen Schichten: ein Bild und Gleichniß seines Lebens! Kein Interesse ließ ihn unberührt; keine Mittheilung, die ihn nicht ergriff, ihm nicht zu denken gab. Mitten im Scherz — denn er scherzte gern und lernte auch lustig unter den Lustigen sein — ein bedeutungsvolles Wort, oder ein treffendes witziges in Stunden seiner Schwäche und Traurigkeit ward mit einem „impayable!“ begrüßt, und man war sicher, dafür auch sogleich eine geistvolle Bemerkung zurück zu erhalten. Man gieng nicht leicht von ihm, ohne von ihm etwas mitzunehmen und ihm zurück zu lassen. — Er schlief wenig, aber oft; der Störer im Schlaf konnte auf einen freundlichen Blick beim Erwachen rechnen; er hatte immer ausgeschlafen. Morgens um zwei Uhr spätestens war er bei der Arbeit, meist im Bette liegend. Wenn der Schreiber warten ließ, holte er ihn, fast unbekleidet, im strengsten Winter, weder die kalten Steine, noch den Zug des Corridors vermeidend. — Wo es galt, für die Sache seines Lebens zu thun, war er rücksichtslos, ja grausam gegen sich und gelegentlich auch gegen andere, die zu schüchtern waren oder sich scheueten, schwächer, als er, zu sein. Ihn zurückhalten davon, ihm bemerklich machen, daß er sich zu schonen habe, daß er sich krank machen könne, war ein vergebliches Bemühen; man trug zum Dank nur Spott davon. Bei seinem schlotternden Gange auf Bergen, Treppen, Stegen ihm behülflich sein wollen, war sogar gefährlich; denn es verleitete ihn zu Wagstücken. Ich habe dies zu meinem Schrecken mehr, als einmal, erlebt, ehe ich's unterlassen lernte. Er hatte gegen seine Schwächen sogar, wenn sie ihm hinderlich wurden, eine ungeheure Kraft der Selbstverleugnung, der Ueberwindung. So eben noch in Bangigkeit und Befangenheit, ein Greis mit zitternden Knieen — denn diese waren von jeher der Sitz seiner Schwäche gewesen — stand er im Augenblick der Entscheidung plötzlich festen Fußes da, ein Mann des Muthes und der Geistesgegenwart.

Im Jahre 1814 hatte er dem Könige von Preußen in Neuchâtel die Aufwartung zu machen. Er war krank, sehr krank. Aber ich glaube diese Krankheit erklären zu können. Den Schweizern, wie auch nicht selten den amerikanischen Republikanern, imponiert die Gewalt des Alleinherrschers mehr, als denen, die unter ihr zu wirken und zu walten gewohnt sind. Sie denken sich, durch den Gegensatz bestimmt, die Macht der Fürsten geradezu als eine unbedingte, alles verschlingende Machtvollkommenheit. In dieser Vorstellung war auch Pestalozzi befangen. Diese und der Gedanke, wie viel darum von diesen wenigen Minuten abhänge, überwältigten ihn, so daß er unterwegs ohnmächtig wurde. Das konnte ihn entschuldigen, wenn er nicht erschien; er durfte nur umkehren, und sein Begleiter rieth dazu; er drang in ihn. — „Nein, schweig' davon!“ rief Pestalozzi. „Ich muß den König sehen, und sollte ich sterben. Wenn durch meine Gegenwart auch nur ein einziges Kind besser unterrichtet wird, bin ich belohnt!“ — Die Audienz lief übrigens ohne weiteren Unfall und zu gegenseitiger Zufriedenheit ab.

Ergößlicher und sehr bezeichnend ist ungefähr um dieselbe Zeit der Verlauf eines andern hohen Besuches. — Während des Krieges suchte Pestalozzi, ich glaube in Basel, den Kaiser Alexander auf, den Selbstherrscher aller Rußen. Man kann sich vorstellen, wie ihm auf diesem Wege die Kniee gewankt haben.